

Der Weg zum Depot

Teil 23: Als Arbeiter aus der Umgebung zu Fuß oder per Fahrrad „anreisen“ mussten

RECKENFELD. Im Erlass des Kriegsministeriums vom 2. November 1916 wurde bestimmt, dass keine Kaserne zu bauen ist und die Unterbringung in feldmäßigen Holzbaracken zu erfolgen hat.

Einen Großteil der Arbeiter für den Depotbau mussten sich die zuständigen Firmen selbst besorgen, der Arbeitsmarkt jedoch war leergefegt. Die Anlernung von Arbeitslosen, von ungelerten Arbeitern wurde angeregt. Das ging dann so weit, dass Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren heranzuziehen waren. Sonntagsarbeit, auch für Jugendliche, wurde billigend in Kauf genommen.

Fleisch und Speck

Ein Teil der Zivilpersonen, die als Fachkräfte oder „einfache“ Arbeiter von den verschiedenen Baufirmen eingestellt wurden, wollten bzw. mussten im Depot wohnen, und wurden deshalb dem Amt Greven gemeldet, damit sie Anspruch auf Zulagen für Brot, Fleisch und Speck hatten. Wenn der Arbeitgeber dann auch noch erreichte, dass die Arbeit als Schwerstarbeit eingestuft wurde,

konnten Zusatzmengen an Mehl beantragt werden.

Ansprüche stellen zu können, war eine Sache, die Wirklichkeit setzte jedoch Grenzen. Amtmann Hueske ließ durch Aushang veröffentlichen: „Infolge der außergewöhnlichen Mehlknappheit muss die Brotmenge für die nächsten zehn Tage auf die Hälfte (von 500 Gramm auf 250 Gramm täglich) herabgesetzt werden. Die Umlagen für Schwer- und Schwerstarbeiter bleiben unverändert bestehen.“

Da hatten einige der Depotarbeiter noch Glück. Ein Jahr zuvor wurden lebensmitteltechnisch aufbereitete Streck-, Füll- und Ballaststoffe wie Holzmehle oder Strohhäcksel im Brot versteckt und somit den zivilen und militärischen deutschen Mägen zugeführt. Die Pro-Kopf-Brotmenge wurde reduziert, von 200 Gramm auf 170 Gramm.

Zurück zu den Arbeitsplätzen im Depot: Andere zivile Kräfte „reisten“ täglich an. Ihre Wohnorte waren Greven, Emsdetten, Nordwalde und Rheine. Arbeiter, die mit dem

Fahrrad oder zu Fuß aus Emsdetten kamen, erreichten das Depot über Leihings-Hof, Grevener gelangten über die Hemberger Straße und den Wittlerdamm zum Depot. Auf dem westlichen Teil zwischen dem Hemberger Weg und dem Weg zum Verwaltungsbezirk wurde eine Unterstellmöglichkeit gebaut.

Von drei beim Depotbau Tätigen sind Einzelheiten bekannt: Hildegard Wieskötter: „Mein Großvater, Fritz Boes, wohnte in Greven-Wentrup, auf einem Kotten an der heutigen B 481, links hinter der Emsbrücke, Richtung Greven. Er musste im Depot seinen Dienst leisten: Seinen morgendlichen bzw. abendlichen Weg zum und vom Depot machte er zu Fuß. Er durchschritt im Sommer die Ems an einer seichten Stelle. Er war zu dieser Zeit 41 oder 42 Jahre alt.“ Paul Berkenheide: „Mein Vater war im Depot als Arbeiter beschäftigt. Er ist von Herbern zur Arbeitsstelle gelaufen. Ein Bekannter von ihm hat auch dort gearbeitet. Er hat bei uns während dieser Zeit ge-

wohnt.“ Der kürzlich verstorbene Hanns Ottenjann berichtete vor seinem Tod: „Mein Onkel, Paul Ottenjann, war von Beruf Schreiner. Er wurde als Soldat im Ersten Weltkrieg an der Front eingesetzt und kurz nach Beginn des Krieges verwundet. So kam er zurück nach Greven. Hier wurde er, kriegsuntauglich, aber arbeitsfähig, beim Bau des Munitionsdepots eingesetzt. Seine handwerklichen Fähigkeiten als Schreiner hat man sicher gut gebrauchen können. So weit ich weiß, ist er täglich von zu Hause bis zur dortigen Arbeitsstelle und zurück gelaufen.“

„Mein Vater war im Depot als Arbeiter beschäftigt. Er ist von Herbern zur Arbeitsstelle gelaufen.“

Paul Berkenheide

Der Autor



Manfred Rech (70) ist gebürtiger Reckenfelder. Seit über zehn Jahren beschäftigt er sich mit der Geschichte des Stadtteils. Er hat viel recherchiert, mit vielen Zeitzeugen persönlich gesprochen.

www.geschichte-reckenfeld.de



Links:
Wilhelm Berkenheide aus Herbern arbeitete mit an der Entstehung des Nahkampfmitteldepots Hembergen.

Rechts:
Mit diesem Schreiben rief Kaiser Wilhelm Heer und Marine auf.

